

Хроника текущих событий

CHRONIK DER LAUFENDEN EREIGNISSE



LITERATUR

Zeitschrift für unzusammenhängende Notizen

© 2021 by Edition Re/Source, Wolfratshausen

Sondernummer Literatur

A., B. und C. (schwören es zusammen): Müde vom Durchwandern öder Letternwüsten, voll leerer Hirngeburten, in anmaaßendsten Wortnebeln; überdrüssig ästhetischer Süßler wie grammatischer Wässerer; entschloß ich mich: Alles, was je schrieb, in Liebe und Haß, als immerfort mitlebend zu behandeln! — — —

20. 9. 1958 / Darmstadt i. d. Barbarei
Arno Schmidt



Ja, freylich ist der Menschen kurzes Leben

Mit Noth beschwert, wie Avicenna spricht.

Mit den Autoren ist kein Mitleiden zu haben – und den Lesern ist nicht zu helfen. Aber gleichwohl wäre zu wünschen, daß die Leute besser lesen lernten.

Chr. M. Wieland

Kaum hatten sich die guten Abderiten von dem wunderbaren Theaterfieber, womit sie des ehrlichen, arglosen Euripides Götter- und Menschenherrscher Amor heimgesucht hatte, wieder ein wenig erholt, kaum sprachen die Bürger wieder in Prosa miteinander auf den Straßen, kaum verkauften die Drogisten wieder ihren Nieswurz, schmiedeten die Waffenschmiede wieder ihre Rapiere und Tranchiermesser, machten sich die Abderitinnen wieder keusch und emsig an ihr Pupurgewebe und warfen die Abderiten ihr leidiges Haberrohr weg, um ihren verschiedenen Berufsarbeiten wieder mit ihrem gewöhnlichen guten Verstande obzuliegen, als die Schicksalsgöttinnen ganz insgeheim aus dem schalsten, dünnsten, unhaltbarsten Stoffe, der jemals von Göttern oder Menschen versponnen worden ist, ein so verworrenes Gespinst von Abenteuern, Händeln, Erbitterungen, Verhetzungen, Kabalen, Parteien und anderem Unrat herauszogen, daß endlich ganz Abdera davon umwickelt wurde, und, da das heillose Zeug durch die unbesonnene Hitze der Helfer und Helfershelfer nun gar in Flammen geriet, diese berühmte Republik darüber beinahe und vielleicht gänzlich zugrunde gegangen wäre, wofern sie nach des Schicksals Schluß durch eine geringere Ursache als – Frösche und Ratten hätte vertilgt werden können.

Christoph Martin Wieland: „Der Prozeß um des Esels Schatten“.

Ein Buch, das so elegant, mit einem schier endlos sich fortwindenden Satz eine köstliche Geschichte beginnt, muß jeden Geist in den Bann ziehen; ihn nicht mehr fortlassen. Lesen!

Arno Schmidt :

VORSPIEL

SPRECHER:

- A. : Männerstimmen
B. : Männerstimmen
C. : Frauenstimme

- B. (*parodistisch ; in gelehrtem Falsett*) : » Auf ewigen Sitzen, erhaben über das Getriebe der Nachwelt, thronen, Göttern gleich, die Großen unserer klassischen Zeit. Noch immer wenden wir, dankbar bewundernd, Hilfe und Erhebung suchend, unsere Blicke zu ihnen ; aber wollen wir ihnen nahen, so müssen wir uns aus der ruhelosen Gegenwart in ihre stille, hohe Welt der Ideale hinaufschwingen ! « —
- A. (*sachlich*) : Also sprach Georg Witkowski ; noch 1933 Professor für deutsche Literatur an der Universität Leipzig, und auch ansonsten im Umgang mit Klassikern wohlbewandert — — (*mit grimmigem Humor*) : Wenn Dem sein dergestalt angehimmelter Lessing in natura entgegengetreten wäre : Hei hätte der Germanist da Augen über den Germanen gemacht ! — (*energisch*) : Und nun aber sofort als Gegengift die redliche Christiane . . .
- C. (*in betrübt = fraulichem Kaffeesächsisch ; aber ja nicht übertreibend !*) : » Seit'ch den Härren Geheem' Rat geheirat' hab, hab'ch keene ruhje Shtunde mehr gehabt. «
- A. (*mit höhnischer Wucht*) : » Auf ewigen Sitzen ? « : » Erhaben über das Getriebe der Nachwelt ? ! « — das wäre freilich die leichteste Methode, um unangenehm = Lebendiges in die beliebte » stille hohe Welt der Ideale « abzuschieben ! Nicht nur durch Lachen kann man töten ; sondern, ebenso wirkungsvoll und vor allem weit ehrbarer, durch › auf gelehrt ‹ appretierte Fußnoten zu sinnig › Ausgewählten Werken ‹ — daran erkennt man unfehlbar, wie's bei Einem in *secunda Petri* steht, wenn er sich vom ETA Hoffmann die › Meisternovellen ‹ › Doge & Dogaressa ‹ erkiest, und › Meister Martin der Kufner ‹ : Gehrock & › Vatermörder ‹, seltsamliche Tracht bei Kano-

nisierungsversuchen — aber die Herren sind ja eben der Ansicht, daß Apollon sehr wohl dergleichen tragen könne, und noch 'ne Perücke, und falsche Zähne.

- B. : Sie » thronen ? Göttern gleich ? «, die » Großen unserer klassischen Zeit « ? : welch widerliche Vereinfachung und Verniedlichung von › Künstlers Erdenwallen ‹ ! — Dabei ist es unsäglich wichtig ; und belehrend für jeden Nachstrebenden ; und gar keine › Klatschsucht ‹ ; wenn man düster verfolgt : wie Der sich auf Schulen herumhungern mußte, und anschließend zeitlebens in der Lotteriespiele, um vielleicht doch einmal die tausend Thaler zu gewinnen, die er brauchte, um während der Niederschrift seines nächsten Buches die Drei Notwendigen, Kaffee Schnaps Papier, kaufen zu können — heute kommen noch Schreibmaschine Aspirin und Schlaf-tabletten dazu.
- A. : Oder wie Jene, Klopstock und Herder hießen sie, sich kalt und selbstbewußt dem Wehrdienst entzogen, um nicht unersetzliche Jahre sinnlos zu verlieren : gegen die laufend geübte Unterschlagung bedeutender, notfalls vorbildlicher, Menschlichkeiten ist schärfstens zu protestieren !
- B. : Zu beseitigen sind Fiktionen, wie etwa die uns noch immer krampfhaft suggerierte, allenfalls den unteren Volksschulklassen anständige : daß › Unsre Unsterblichen ‹ dort in Weimar ein Leben wie in Elysium geführt hätten — elegant ; geistreich ; in › vornehmer Geselligkeit ‹ ; im › anregendsten Gedankenaustausch ‹. Die Wahrheit klingt schrillend anders : es muß über alle Maaßen entsetzlich gewesen sein, in Weimar zu leben !!
- A. : Ein Goethe, der sich sykofantisch vor der Herzogin = Mutter im Zimmer auf dem Fußboden umherwälzte, » und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen zu erregen versuchte «, wird schon ein nachdenkliches Schauspiel gewesen sein — umsonst war es gewiß nicht, daß der Gothaer Astronom von Zach, und absolut unabhängig, schreiben durfte : » Wahr ist, daß es keine größeren Antagonisten als mich und Goethe geben könne : hic niger est ! Ich kenne Goethe sehr genau und intime : von ganzer Seele verachte ich diesen schlechten Kerl ! «. — Und Frau Herder drückte sich noch ganz anders aus.
- B. : Schiller ? : Wie fürstlich die Generosität war, mit der man den Armen — der sich ja buchstäblich zu Tode arbeiten mußte ! — traktiert hat, ergibt sich aus dem infamen, von Goethe eigenhändig ge-

- schriebenen Conseilbericht der Berufung ; und man beachte die unwiderstehlichen Formulierungen — — (*sich gravitatisch-kühl räuspert*) : » Ä-hemm. — Ein Herr Friedrich Schiller, welcher sich durch eine Geschichte des Abfalls der Niederlande bekannt gemacht hat, soll geneigt sein, sich an der Universität Jena zu etablieren : die Möglichkeit dieser acquisition dürfte umsomehr zu beachten sein, als man sie gratis haben könnte « ! : Unsern Eingang segne Gott !
- A. (*verbindlich*) : Unsern Ausgang gleichermaßen : wie auch später der vorsichtig-allmächtige Premier für den › Freund ‹ sorgte, wurde bei Schillers Beerdigung offenbar : » Als er starb, war alles Geld aufgezehrt. Sein Sarg kostete etwas über 3 Thaler. 1 Kerze beleuchtete die im Haus aufgebahrte Leiche. Bei der Beisetzung spendeten 2 Fackeln dem Leichenzuge das Licht. «
- B. : Woran sich, unverbesserlich und zwanglos, Tatsachen wie diese reihen : als dem großen Bonner Komponisten vom Mann der › Königin Luise ‹ die Wahl gelassen wurde, zwischen seinem Preussischen Rothen Adlerorden und 30 Thalern in baar — nahm der Prolet nicht, ohne 1 Sekunde zu zögern, das Geld ? ! Was mag seine Majestät, Fühl' in des Thrones Glanz / die hohe Wonne ganz, / Liebling des Volks zu seyn, für Augen gemacht haben, daß Beethoven derart › ehrlos ‹ handeln konnte — oder, richtiger : nicht läppisch genug war, ein Stückchen gezackten Blechs zu wählen, damit künftig schon von außen Jedermann erkennen könne, wessen Narr er einmal gewesen sei !
- A. : Und auch in bezug auf unserer Dichter Werke — wir sollten den schlichteren Ausdruck › Arbeiten ‹ vorziehen — ist es in vieler Hinsicht mehr denn mißlich, eine sogenannte › objektive Betrachtungsweise ‹ anzustreben. Denn das unleugbar brennend vorhandene Problem : die lebendige Verbindung zu unseren, praktisch sämtlich verschollenen, Großen fruchtbar wieder herzustellen, ist mit nichten identisch mit solcher, in Germanistenkreisen beliebten, Arbeitshypothese. Nicht die Wirkung Lessings auf seine Zeit ist uns hier entscheidend : sondern die auf unsere ! — Da fällt denn freilich allerlei dem Filologen Lieb = und Wertes fort.
- B. : 1 Beispiel :
- › Objektiv gesehen ‹ war Gottsched, mit all seinem mühseligen Ungeschick, ein hochwichtiger Mann ; im Verhältnis zu Zeit & Zeitgenossen nie zu übersehen ; immer ein Mitwanderer — und sei es ein noch so plumper — auf unserer büchererzeugenden Erde. Dennoch

wäre es unsinnig, wenn ich ihn einem heutigen Leserkreis rühmen wollte: Jeder der, durch so prominenten Hinweis*) neugierig gemacht, nach seinen Werken griffe, würde diese kopfschüttelnd — und mit Recht, mein Fürst, mit Recht! — 2 Stunden später seinem Bibliothekar als ungenießbar zurücktragen.

A. : Nein; Nicht an › Nicolai ‹ denken; der Fall liegt doch etwas anders.

B. : Oder falls ich Narrs genug wäre, Klopstock › objektiv ‹ zu betrachten: dann müßte ich der aufbrechenden Wirkung des › Messias ‹ ausführlich nachgehen — mit dem Erfolg, daß jeder fleißige, bildungswillige Hörer=Leser, der daraufhin das Gemächt zur Hand nähme, mich in Grund und Boden verfluchte; und, was wichtiger und bedauerlicher wäre: mir, als einem Urteilsunfähigen, künftighin kein Wort mehr glaubte.

A. : Rühme ich aber, wie sich's vom höheren Standpunkt aus geziemt, desselben Klopstock › Gelehrtenrepublik ‹: dann bleibt derselbe Leser, fasziniert auch heute noch von der unsäglichen Sprachgewalt und › Modernität ‹ des Stückes, unweigerlich dabei sitzen. Und erhebt sich erst nach Stunden, herrlich luftschnappend, und — hoffentlich — mit dem Gemurmel: »Der Tip war Gold wert!«

B. : Das ist nichts weniger, als eine Konzession an den Geschmack einer Zeit, oder auch nur eines exklusiven Forums: Im Gegenteil! Aber wer von Unbekanntem, dabei jahrhundertlang Verschüttetem redet, setzt sich ja zunächst erst einmal unweigerlich dem Verdacht aus, ein schrullenhafter Sondergeschmäcker zu sein: deshalb wird im Folgenden, grundsätzlich und bewußt, nur je eine Fackelbeleuchtung gegeben, von möglichst neuen Standpunkten aus.

A. (*laut und wuchtig; wenn's not tut, klotzig*): Dies also mein Credo gegen alle Buchstabenmänner und greisen Variantensucher, mit ihren Büscheln von Stinkmorcheln in den verkrüppelten Händen:

A., B. und C. (*schwören es zusammen*): Müde vom Durchwandern öder Letternwüsten, voll leerer Hirngeburten, in anmaßendsten Wortnebeln; überdrüssig ästhetischer Süßler wie grammatischer Wässerer; entschloß ich mich: Alles, was je schrieb, in Liebe und Haß, als immerfort mitlebend zu behandeln! — — —

20. 9. 1958 / Darmstadt i. d. Barbarei
Arno Schmidt

*) sic! - Chr. M. Stadion.

Immerfort mitlebend war und ist für mich (noch immer) neben Arno Schmidt der nicht alt gewordene Rainer Maria Gerhardt, der auch einmal Arno Schmidts Verleger werden wollte. Mit 18 fand ich in einer Internatsbuchhandlung eine Lyrikanthologie mit einem Gedicht des bereits Verstorbenen. „umkreisung“. Seltsames Gedicht. Ich habe nur wenig verstanden. Das hat mich genervt und ich wurde neugierig. Und bis heute blieb er an meiner Seite. 2077 konnte ich im Göttinger Wallstein Verlag eine Gesamtausgabe mit-herausgeben. Das ist nur ein Beispiel.

Es folgen Beispiele seines schriftstellerischen und verlegerischen Schaffens. Auch als Übersetzer hat er sich viele Verdienste erworben und mich (und andere) mit vielen Autoren bekannt gemacht, die mich auch heute noch begleiten. Z.B. Charles Olson.

Zitate aus :

Rainer M. Gerhardt : *Die Maer von der musa nihilistica*



Der Mensch ist ein Bündel Fakten, und wenn ein Gedicht sein soll, was es sein sollte, dann muss es auch ein Bündel Fakten sein. Nicht so, dass dem Gedicht die unterste Schicht des Gefühlslebens vorbehalten bliebe, der Wunschtraum, der Rausch. Der Mensch ist ein reiches und mächtiges Geschöpf mit einem mächtigen, wenn oft auch elenden Körper, der Mensch ist ein Geschöpf mit einem mächtigen, wenn auch oft elenden Geist. Er hat ein umfangreiches Gefühlsleben mit tausenden von Ideen und Vorstellungen, mit tausenden Differenzierungen von Worten und Begriffen, er hat eine Geschichte, die grausam ist, und wiederum mächtig, er hat eine Kultur, einige Jahrtausend alt. Und dieser Mensch kann tun, was er will, er kann sich nicht entrinnen, und damit kann er all diesem nicht entrinnen. Wir haben die Aufgaben: ihn, diesen Menschen, ganz zu sehen, mit allen seinen Ohnmachten und mit allen seinen Grössen. Es ist verpönt – und das ist ein trauriges Zeichen – das Wort Freude in den Mund zu nehmen, wenn man von Dichtung spricht. Ein Kitschgeruch hängt diesem Worte an.

Der Mensch wird behalten, was er hat: Sexualleben, Wissen, Aktivität, Sentimentalität, Traum, Klarheit, Rausch, Bewusstsein. Und das alles ist er. Sein Gedicht als eine menschliche Äusserung, eine umfassende menschliche Äusserung eines ganzen und runden Menschen, es muss die Kraft haben, die der Fülle und dem Reichtum innewohnt, der Fülle, die doch das eigentlich menschliche Zeichen. Ich glaube, man kann sie am besten an Picasso demonstrieren: welch ein Reichtum an Emotionen und Expressionen, in allen Aengsten und Schrecken, welch eine Grösse und was für eine Freude des Kreatürlichen.

Die Aufgabe des Poeten ist, mit der grösstmöglichen Sauberkeit der Mittel von der grösstmöglichen Fülle der menschlichen Person zu sprechen. Der Poet ist in seinem Material beschränkt, aber seine Schranken sind allgemein menschliche. Also lassen sie uns sagen, er ist reich an Material und Formen. Der Poet hat die Möglichkeit, jeder seiner Emotionen einen genauen und entsprechenden Ausdruck zu geben. Ein Gefühl kann nur auf zwei Arten demonstriert werden: in einem allgemeinen Metrum, das wenig über den Charakter des Gefühls und seiner Verbindungen zu Bewusstsein aussagt oder durch die Auflösung in die emotionalen Teile, in die Einzelteile des Gefühlsbündels, d.h. ich reihe diesen Schnitt in die Zeit materialmässig und formal so, dass die Bestandteile eines Gefühls wieder als Bestandteile in Erscheinung treten. Die Komplexität einer Sache kann nur durch die Komplexität des Gedichts und nicht durch allgemeine und undeutliche Metren wiedergegeben werden.

Diese Art und Weise des Arbeitens verlangt eine eminente Anstrengung von seiten des Poeten, er muss Spannung besitzen, die Kraft, den Bogen zu spannen, und den Pfeil dann abzuschliessen, und zwar so, dass er alle Hindernisse nacheinander durchschlägt, alle Dinge abtastet. Der Dichter muss sich so bewusst werden, seiner Kraft und seiner Macht, seiner ganzen Fülle, seines ganzen Wissens, denn alles dies bedarf er, um so zu schreiben.

Ich möchte sagen, dass jede Sprache, die sich ihrer selbst bewußt ist, jeder Dichter, der sich seiner selbst bewusst ist, reich sein muss, in der Fülle stehen, dass er komplex sein muss, aber Komplexität verträgt sich nicht mit Kontaktlosigkeit. Ein Mensch in seiner Fülle, er braucht den Kontakt, oder er kann nicht diesen Reichtum besitzen, er muss ein Verhalten zu anderen haben, er muss sprechen, zu sich, zu anderen, er wird Sprache geben, die von sich selbst spricht oder zu sich spricht, und die andere meint. Er wird Klarheit und Fülle geben, und indem er Klarheit und Fülle, oder Klarheit in Fülle gibt, schafft er Raum um sich. Es ist aber kein Geheimnis, wie das Werk eines Dichters die geistige Atmosphäre eines Volkes verändern kann, vergiften oder erhellen.

Fülle zu geben, und aus der Fülle zu geben, das heisst, das Wissen von der Person, vom Menschen zu erweitern, das heisst, sich seiner bewusst werden, das heisst aber Kraft mitteilen, feststehen oder wie Confucius sagt:

Fest in der Mitte stehen.

Der Mann, der in sich ruht, der in sich schaut, und dann handelt, der Mann, der in sich schaut, sein Bewusstsein am weitmöglichsten ausdehnt, seine Gedanken artikuliert, sie ordnet in Klarheit und dann handelt.

Der Mann, der Ordnung hat in sich, und der Ordnung um sich schafft, der Mann, der Klarheit und Genauigkeit in sich hat und um sich, ein solcher Mann wird die Geschicke seiner Nation mehr beeinflussen [als] eine grosse Schar heulender und zähneknirschender Heuchler und Geiferer.

Der Mann, der die Wurzel hütet, er muss wachen. In seiner Macht liegt es, ob, wie und wohin der Baum wächst.

Die vorgetragene Kritik entspricht der Haltung einer Gruppe junger Autoren, von denen in Freiburg im Breisgau Fragmente, eine internationale Revue für moderne Dichtung, herausgegeben wird. Ihre Bemühung ist es, an Sprache zu arbeiten und die grösstmögliche Sauerkeit der Mittel zu erreichen. Sie versuchen, einen neuen Stil zu entwickeln, Montagestil, und auf dem Weg zu active writing das Gedicht mit Emotionen zu erlassen. Das Gedicht selbst sollte eine emotionale Kraft sein. Vielleicht führt eine andere Versuchsweise zu Ergebnissen in anderer Dichtung. Publikum und Kritiker sind gewöhnt, zu erzählen oder erzählt zu bekommen, dass bei fortschreitender Differenzierung der Mittel die Isolation des Poeten eine immer vollständigere wäre. Die an der Sache arbeitenden Poeten sind aber der Meinung, dass fortschreitende Differenzierung der Mittel nicht Hindernis auf dem Weg zum Verständnis und zur Verbreitung moderner Dichtung sein braucht, gelingt es, wie die Arbeitshypothese sagt, ein unmittelbares poetisches Gespräch zweier oder mehrerer Poeten zu erreichen. Das Poème collectif ist der Überzeugung, dass das unmittelbare Verhältnis [?] zu unzähligen Einzelnen entspricht. Womit ein grosser Personenkreis in das Geschehen neuer Dichtung einbezogen wäre.

aus : Rainer Maria Gerhardt : *umkreisung*. Das Gesamtwerk herausgegeben von Uwe Pörksen, Franz Josef Knappe und Yong-Mi Quester, Wallstein Verlag, Göttingen 2007



Lu Chi

The Chinese poet and critic Lu Chi (261-303) is best known for his *Wen-fu*, one of the finest works of criticism and esthetics by a Chinese, and a masterpiece in the poetic style of the *fu*. Lu Chi, with the courtesy name Shih-heng, was of a distinguished family in the service of the Wu kingdom (south of the Yangtze) during the Three Kingdoms period. Both his grandfather Lu Sun and father, Lu K'ang, were brilliant military leaders and statesmen-scholars for the kingdom of Wu, but soon after Lu K'ang's death its fortunes rapidly declined. Both Lu K'ang's sons, Lu Chi and the year-younger Lu Yün, carried on the martial tradition of the family but achieved greater fame as men of letters.

When Wu fell before the invading forces of the Chin, Chi, then 19, and Yün escaped to their family estate at Huat'ing in the Yangtze delta, where they lay low for some 10 years. Lu Chi studied hard and wrote an essay on the causes of the fall of the Wu kingdom. In 290 the two brothers went to the Chin capital, Loyang, to seek the patronage of Chang Hua, a high official and the leading writer of his time. Chang Hua appreciated the wit and talent of the brothers, and they soon rose in literary fame as well as official rank.

Military Career

During the reign of the Western Chin emperor Huiti (290-306), there arose a civil war known as the Rebellion of the Eight Princes, each prince either using the weak emperor as a hostage or trying to supplant him. In 301 Lu Chi got involved in one of these princes' plots to overthrow Huiti and narrowly escaped execution. After leaving the service of another rebel prince in disgust, he finally threw in his lot with Ssu-ma Ying, the prince of Ch'eng-tu. In 302 the prince started a war with Ssu-ma I, the prince of Ch'ang-sha. Lu Chi was appointed rear general, and he suffered a disastrous defeat in a battle. The prince of Ch'eng-tu listened to slander, believing Lu Chi had turned traitor, and had him executed along with his two sons and his brother Yün. Chi was only 42 years old.

Poetry and Poetics

Lu Chi excelled in both the *shih* and *fu* forms of poetry. Of his some hundred extant *shih* poems many are direct and moving, but the majority are imitative, devoid of content, and given to rhetoric. It is on his *Wen-fu* (*Essay on Literature*) that his fame mainly rests. Comprising 131 distichs and a short prose introduction, it was the most brilliant disquisition on literary creation by a Chinese up to its time. Though Liu Hsieh's *Wen-hsintiao-lung* far exceeds it in length and comprehensiveness, it remains unsurpassed among Chinese works of criticism for its penetrating insights into the nature of poetic creation. In its best passages one gets the impression of a true poet using dazzling metaphors to indicate the kind of dejection and ecstasy inherent in his attempt to capture the world through words.

Further Reading on Lu Chi

There are three translations of Lu Chi's *Wen-fu* available: E. R. Hughes, *The Art of Letters: Lu Chi's "Wen Fu"* (1951); Chen Shih-hsiang, "Lu Chi: Essay on Literature" (1953), reprinted with excisions in Cyril Birch, ed., *Anthology of Chinese Literature*, vol. 1 (1965); and Achilles Fang, "Rhymeprose on Literature: *The Wen-fu* of Lu Chi," in John L. Bishop, ed., *Studies in Chinese Literature* (1965). The translations by Fang and Chen are far more accurate than Hughes's. Archibald MacLeish discusses Lu Chi's poetic theory in his interesting book *Poetry and Experience* (1961).

© by „YourDictionary – LoveToKnow“. All Rights Reserved

WEN-FU
REIMPROSA ÜBER LITERATUR
VON LU CHI

VORGANG

Erst hüt er (der schriftsteller) seine ansicht zurück und horcht einwärts; er ist in gedanken verloren, fragend überall.

Sein geist eilt zu den acht enden des universums; sein sinn durchwandert unermessliche entfernungen.

Am ende, wenn seine stimmung tagt, klarer und klarer, schieben gegenstände, scharf-geschnitten im umriss jetzt, einander vorwärts.

Er schlürft die essenz der wissenschaften; er spült seinen mund mit dem extrakt der Sechs Künste.

Auf dem himmlischen see treibend, schwimmt er dahin; in die untere quelle eintauchend, versenkt er sich.

Daraufhin tauchen überspülte worte auf, als ob ein emporgeschleudertes fisch, mit dem angelhaken in seinen kiemen, hervorschießt aus einem tiefen see; dahintreibende schönheiten flattern hinab, als ob ein hochfliegender vogel, mit den harpunensaiten um seine schwingen, von einem wolkengipfel fällt.

Er sammelt worte, niemals in einhundert generationen gebraucht; er pflückt rytmen, niemals in eintausend jahren gesungen.

Er verschmäh die morgenblüte, nun voll erblüht; er zupft die abendknospe, die sich jetzt öffnet.

Er sieht vergangenheit und gegenwart in einem augenblick; er berührt die vier meere in einem augenblinzeln.

WORTE WORTE WORTE

Jetzt wählt er gedanken aus und legt sie fest in ihrer ordnung; er prüft worte und stellt sie an ihren platz.

Er klopft an das tor von allem was farbig ist; er wählt aus von jedem das läutet.

Jetzt rüttelt er das laubwerk durch zerren des zweiges; jetzt geht er rückwärts längs der wellen zum quellsprung des stromes.

Manchmal entdeckt er, was verborgen gewesen; manchmal, nach leichter beute ausschauend, ergattert er schwere.

Jetzt trägt der tiger neue streifen zur bestürzung anderer tiere; jetzt erhebt sich der drache und erschreckt alle vögel.

Manchmal passen dinge zueinander, sind einfach zu behandeln; manchmal beleidigen sie einander, zu handhaben unangenehm.

Er leert seinen geist völlig, seine gedanken zu konzentrieren; er sammelt seinen witz, ehe er worte einander gesellt.

Er fängt himmel und erde in der form käfig; er quetscht die myriade gegenstände gegen die spitze seines pinsels.

Zuerst zögern sie auf seinen ausgetrockneten lippen; endlich fließen sie durch den gutbefeuchteten pinsel.

Vernunft, das muster (des gedichts) stützend, stärkt den rumpf; stil, bauend auf sie, verbreitet üppigkeit ringsum.

Gefühl und ausdruck stimmen niemals nicht überein; alle veränderungen (in seiner stimmung) werden von seinem gesicht verraten.

Wenn der gedanke die freude berührt, ist ein lächeln unvermeidlich; nicht eher wird von sorge gesprochen als ein seufzer entflieht.

Manchmal fließen worte leicht sowie er den pinsel ergriffen; manchmal sitzt er ausdruckslos da und nagt an ihm.

TUGEND

Es ist freude in diesem beruf; alle weisen achten ihn.

Wir (dichter) ringen mit nichtsein, es in ein ergebnis zu zwingen; wir pochen auf stille um eine antwortende musik.

Wir schliessen grenzenlosen raum in einen quadratfuss papier ein; wir schütten eine sintflut aus des herzens zentimeterraum.

Sprache dehnt sich aus weiter und weiter; gedanke ergründet tiefer und tiefer.

Der duft der köstlichen blumen ist weitverbreitet; übermässige fülle an grünen zweigen sprosst.

Ein lachender wind wird fliegen und aufwärts wirbeln; dichte wolken werden sich erheben vom wald der Schreibenden Pinsel.

Übertragen von achilles fang und rainer m. gerhardt

LESEN

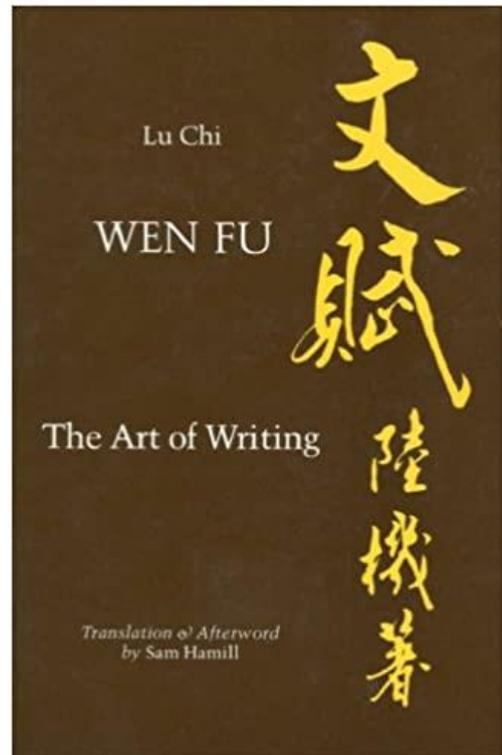
Sicher – es ist eine Sucht, von der man (ICH) ein Leben lang nicht lassen kann. Obwohl : eigentlich habe ich es noch nie versucht : von dieser Sucht mich abzuwenden ... Andere Versuchungen / Süchte habe ich hinter mir gelassen ... diese wird mich ein Leben lang begleiten.

Kulturelle Bedeutung : Lesen gilt (neben Schreiben und Rechnen) als die wichtigste Kulturfertigkeit (Kulturtechnik); sie ist ein Teil der Kommunikation. Um sich zu orientieren, muss man Ortstafeln und Wegweiser, Warnungstafeln und Beschriftungen von Verkehrsschildern lesen und verstehen können. Höhere Ansprüche stellen bereits Beipackzettel von Medikamenten oder Bedienungsanleitungen von Geräten. Informationen - wie man sie in Büchern oder im Internet findet - setzen eine gute Lesefertigkeit voraus.

Das Lesen wurde, vor allem in der Antike und im Mittelalter, wo allerdings in der Regel laut gelesen wurde, auch als Therapieform vor allem in der Rekonvaleszenz angesehen.

Ein wichtiger Teilaspekt des Lesens ist die Reflexion, also das Überdenken des Gelesenen. In Philosophie und Religion beispielsweise ist nicht nur das direkt vermittelte Wissen bedeutsam, sondern vor allem die Erkenntnisse, die der Leser durch das Nachdenken über das Gelesene gewinnt. Die erzählende Literatur (Unterhaltungsliteratur, Belletristik) erlaubt dem Leser, sich in andere Zeiten und Personen zu versetzen und so Erfahrungen aus zweiter Hand zu sammeln.

Das nebenstehende Diagramm zeigt die Bedeutung der verschiedenen Textmedien nach Alter und Geschlecht der Leser.



Wiki

Wenn Eltern genervt sind, weil ihre Brut nicht so spurt wie sie gern möchte. Wenn sie sie ruhig stellen wollen, weil sie selbst ihre Ruhe haben wollen, dann kommt oft der hinterfotzige Ratschlag: „Lies doch mal ein gutes Buch!“

Es muß ein gutes Buch sein, sonst funktioniert dieser Ratschlag nicht. Warum wählen die Eltern nicht das aus, was ein wirklich gutes Buch ist, sondern lassen sich von Buchhändlern beraten?! Weil sich sonst die negative Reaktion gegen sie richtet: „Keine Ahnung, was ein gutes Buch ist. Aber dem Kleinen jeden Scheißdreck aufschwätzen.“



Mit 14 Arno Schmidt lesen ist gewagt. Bleiben wir ruhig bei dem von ihm hochgelobten Karl May. Bei ihm kann man lesen lernen. Wenn's nur nicht zuviel und zu eng wird. Die Gefahr ist : Du bleibst kleben bis ins hohe Alter; kommst nicht los und das Niveau nähert sich dem des Meisters an. Aber : Es gibt eine Dynamik bei dieser Tätigkeit, die treibt dich vom Negativen zum Positiven. Und irgendwann einmal findest du von Karl May zu Thomas Mann. Du bist auf dem richtigen Weg zu dir selbst.

Es gibt viele Abbildung von Lesenden und allen ist gemein : die grenzenlose in-sich-selbst-Versunkenheit des Lesenden; er ist nicht mehr von dieser Welt.

Gibt es ein Lesetempo? – Das Werk, die Buchstaben bestimmen, wie ich lese : mit welcher Haltung, in welchem Tempo.

Aschenputtel oder eine andere Art zu lesen



Es begab sich aber, daß der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte, und wozu alle schönen Jungfrauen im Lande eingeladen wurden, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen möchte. Die zwei Stiefschwestern, als sie hörten, daß sie auch dabei erscheinen sollten, waren guter Dinge, riefen Aschenputtel und sprachen: »Kämm uns die Haare, bürste uns die Schuhe und mache uns die Schnallen fest, wir gehen zur Hochzeit auf des Königs Schloß.« Aschenputtel gehorchte, weinte aber, weil es auch gern zum Tanz mitgegangen wäre, und bat die Stiefmutter, sie möchte es ihm erlau-

ben. »Du, Aschenputtel,« sprach sie, »bist voll Staub und Schmutz, und willst zur Hochzeit? Du hast keine Kleider und Schuhe, und willst tanzen!« Als es aber mit Bitten anhielt, sprach sie endlich: »Da habe ich dir eine Schüssel Linsen in die Asche geschüttet, wenn du die Linsen in zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen.« Das Mädchen ging durch die Hinterthür nach dem Garten und rief: »Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen:

*Die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.«*

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein, und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein, und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit den Köpfchen und fingen an pik, pik, pik, pik, und da fingen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körnlein in die Schüssel. Kaum war eine Stunde herum, so waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus. Da brachte das Mädchen die Schüssel der Stiefmutter, freute sich und glaubte, es dürfte nun mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: »Nein, Aschenputtel, du hast keine Kleider, und kannst nicht tanzen; du wirst nur ausgelacht.« Als es nun weinte, sprach sie: »Wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche rein lesen kannst, so sollst du mitgehen,« und dachte: »Das kann es ja nimmermehr.« Als sie die zwei Schüsseln Linsen in die Asche geschüttet hatte, ging das Mädchen durch die Hinterthür nach dem Garten und rief: »Ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen:

*Die guten ins Töpfchen,
die schlechten ins Kröpfchen.«*

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und danach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vögel unter dem Himmel herein, und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nickten mit ihren Köpfchen und fingen an pik, pik, pik, pik, und da fingen die übrigen auch an pik, pik, pik, pik, und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und ehe eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig, und flogen alle wieder hinaus. Da trug das Mädchen die Schüsseln zu der Stiefmutter, freute sich und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: »Es hilft dir alles nichts: du kommst nicht mit, denn du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen; wir müßten uns deiner schämen.« Darauf kehrte sie ihm den Rücken zu und eilte mit ihren zwei stolzen Töchtern fort.

All ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen. – Aber :
Gegen Bosheit kommt selbst das richtige Lesen nicht an!

Es wird immer schwieriger das Passende zu finden. ich weiß nicht, was ich lesen soll. Es ist zuviel. Ich bin jetzt 76 und die Fülle der Literaturangebote wird immer größer. Es öffnen sich unendlich viele Seitenwege. Ein gutes Buch hat immer mindestens fünf weitere im Schlepptau. Aufhören? Geht nicht! Ich bin der Hamster im LeseRad. Und weil die sog. wirkliche Welt (Umwelt?) immer öder und trostloser wird, muß die LeseWelt immer wichtiger und interessanter werden. Und dazu bleiben wir nicht in der JetztWelt, sondern ziehen uns zurück in die Vergangenheit. Je älter ich werde, desto

älter werden die Bücher, die ich lese. Der Scheißdreck der Spiegel-Bestseller-Liste ist die Gülle von morgen. Die wirklich ernst zu nehmende Literatur hat sich endgültig verabschiedet; bald werde ich ihr folgen.



Die größte Schwierigkeit, die sich dem Lesenden auftut, ist die zunehmende Lärmverschmutzung der (Um-)welt. Wo ist der Ort, der Ruhe und Konzentration im dem Maße zulässt, die der Lesende braucht für eine angemessene Lektüre? Auf der Zugspitze trampeln sich die Menschen (fast) tot. Auf Helgoland rauscht dir das Meer die Ohren zu. Also bleibt jede Lektüre eine oberflächliche Lektüre.

Andererseits : Wenn ich in der Zimmerecke sitze, das Buch auf den Knien, höre und sehe ich nichts anderes. Die Ohren sind sowieso zugeklappt und die Augen sehen nur (!) noch die lesenswerten Buchstaben. In dieser Seelenruhe kann ich endlich zu mir selber finden. Das Buch und ich sind eins.

Und so treibe ich die Ich-Erweiterung mit jedem Buch vorwärts. Es ist gut, daß ich nicht weiß, wohin ich gehe, wo das Ziel ist. (fjk)



Den Dingen ein Sprache geben – vielleicht ist es das, was wir brauchen, um die Bodenhaftung nicht zu verlieren. Der folgende Text steht am Beginn der modernen Literatur. Leider steht in seinem Mittelpunkt eine Figur, die so gar nicht modern ist. O hätte er doch eine Figur gewählt, mit der ich mich ein ganz klein wenig vergleichen könnte! – Der Satz auf den es ankommt:

Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu spreche.

Hugo von Hofmannsthal * *EIN BRIEF*



Dies ist der Brief, den Philip Lord Chandos, jüngerer Sohn des Earl of Bath, an Francis Bacon, später Lord Verulam und Viscount St. Albans, schrieb, um sich bei diesem Freunde wegen des gänzlichen Verzichtes auf literarische Betätigung zu entschuldigen.

Es ist gütig von Ihnen, mein hochverehrter Freund, mein zweijähriges Stillschweigen zu übersehen und so an mich zu schreiben. Es ist mehr als gütig, Ihrer Besorgnis um mich, Ihrer Befremdung über die geistige Starrnis, in der ich Ihnen zu versinken scheine, den Ausdruck der Leichtigkeit und des Scherzes zu geben, den nur große Menschen, die von der Gefährlichkeit des Lebens durchdrungen und dennoch nicht entmutigt sind, in ihrer Gewalt haben.

Sie schließen mit dem Aphorisma des Hippokrates: »Qui gravi morbo correpti dolores non sentiunt, iis mens aegrotat« und meinen, ich bedürfe der Medizin nicht nur, um mein Übel zu bändigen, sondern noch mehr, um meinen Sinn für den Zustand meines Innern zu schärfen. Ich möchte Ihnen so antworten, wie Sie es um mich verdienen, möchte mich Ihnen ganz aufschließen, und weiß nicht, wie ich mich dazu nehmen soll. Kaum weiß ich, ob ich noch derselbe bin, an den Ihr kostbarer Brief sich wendet; bin denn ich's, der nun Sechszwanzigjährige, der mit neunzehn jenen »neuen Paris«, jenen »Traum der Daphne«, jenes »Epithalamium« hinschrieb, diese unter dem Prunk ihrer Worte hintaumelnden Schäferspiele, deren eine himmlische Königin und einige allzu nachsichtige Lords und Herren sich noch zu entsinnen gnädig genug sind?

Und bin ich's wiederum, der mit dreiundzwanzig unter den steinernen Lauben des großen Platzes von Venedig in sich jenes Gefüge lateinischer Perioden fand, dessen geistiger Grundriß und Aufbau ihn im Innern mehr entzückte als die aus dem Meer auftauchenden Bauten des Palladio und Sansovin? Und konnte ich, wenn ich anders derselbe bin, alle Spuren und Narben dieser Ausgeburts meines angespanntesten Denkens so völlig aus meinem unbegreiflichen Inneren verlieren, daß mich in Ihrem Brief, der vor mir liegt, der Titel jenes kleinen Traktates fremd und kalt anstarrt, ja daß ich ihn nicht als ein geläufiges Bild zusammengefaßter Worte sogleich auffassen, sondern nur Wort für Wort verstehen konnte, als träten mir diese lateinischen Wörter, so verbunden, zum ersten Mal vors Auge?

Allein ich bin es ja doch, und es ist Rhetorik in diesen Fragen, Rhetorik, die gut ist für Frauen oder für das Haus der Gemeinen, deren von unsrer Zeit so überschätzte Machtmittel aber nicht hinreichen, ins Innere der Dinge zu dringen.

Mein Innres aber muß ich Ihnen darlegen, eine Sonderbarkeit, eine Unart, wenn Sie wollen eine Krankheit meines Geistes, wenn Sie begreifen sollen, daß mich ein ebensolcher brückenloser Abgrund von den scheinbar vor mir liegenden literarischen Arbeiten trennt, als von denen, die hinter mir sind und die ich, so fremd sprechen sie mich an, mein Eigentum zu nennen zögere.

Ich weiß nicht, ob ich mehr die Eindringlichkeit Ihres Wohlwollens oder die ungläubliche Schärfe Ihres Gedächtnisses bewundern soll, wenn Sie mir die verschiedenen kleinen Pläne wieder hervorrufen, mit denen ich mich in den gemeinsamen Tagen schöner Begeisterung trug. Wirklich, ich wollte die ersten Regierungsjahre unseres verstorbenen glorreichen Souveräns, des achten Heinrich, darstellen!

Die hinterlassenen Aufzeichnungen meines Großvaters, des Herzogs von Exeter, über seine Negotiationen mit Frankreich und Portugal gaben mir eine Art von Grundlage. Und aus dem Sallust floß in jenen glücklichen belebten Tagen wie durch nie verstopfte Röhren die Erkenntnis der Form in mich herüber, jener tiefen wahren inneren Form, die jenseits des Geheges der rhetorischen Kunststücke erst geahnt werden kann, die, von welcher man nicht mehr sagen kann, daß sie das Stoffliche anordne, denn sie durchdringt es, sie hebt es auf und schafft Dichtung und Wahrheit zugleich, ein Widerspiel ewiger Kräfte, ein Ding, herrlich wie Musik und Algebra. Dies war mein Lieblingsplan.

Was ist der Mensch, daß er Pläne macht!

Ich spielte auch mit anderen Plänen. Ihr gütiger Brief läßt auch diese heraufschweben. Jedweder vollgesogen mit einem Tropfen meines Blutes, tanzen sie vor mir wie traurige Mücken an einer düsteren Mauer, auf der nicht mehr die grelle Sonne der glücklichen Tage liegt.

Ich wollte die Fabeln und mythischen Erzählungen, welche die Alten uns hinterlassen haben, und an denen die Maler und Bildhauer ein endloses und gedankenloses Gefallen finden, aufschließen als die Hieroglyphen einer geheimen, unerschöpflichen Weisheit, deren Anhauch ich manchmal, wie hinter einem Schleier zu spüren meinte.

Ich entsinne mich dieses Planes. Es lag ihm ich weiß nicht welche sinnliche und geistige Lust zugrunde: wie der gehetzte Hirsch ins Wasser, sehnte ich mich hinein in diese nackten glänzenden Leiber, in diese Sirenen und Dryaden, diesen Narcissus und Proteus, Perseus und Actäon: verschwinden wollte ich in ihnen, und aus ihnen heraus mit Zungen reden. Ich wollte. Ich wollte noch vielerlei. Ich gedachte eine Sammlung »Apophtegmata« anzulegen, wie deren eine Julius Caesar verfaßt hat: Sie erinnern die Erwähnung in einem Brief des Cicero.

Hier gedachte ich die merkwürdigsten Aussprüche nebeneinander zu setzen, welche mir im Verkehr mit den gelehrten Männern und den geistreichen Frauen unserer Zeit, oder mit besonderen Leuten aus dem Volk, oder mit gebildeten und ausgezeichneten Personen auf meinen Reisen zu sammeln gelungen wäre; damit wollte ich schöne Sentenzen und Reflexionen aus den Werken der Alten und der Italiener vereinigen und was mir sonst an geistigem Zierathen in Büchern, Handschriften oder Gesprächen entgegenträte; ferner die Anordnung besonders schöner Feste und Aufzüge, merkwürdige Verbrechen und Fälle von Raserei, die Beschreibung der größten und eigentümlichsten Bauwerke in den Niederlanden, in Frankreich und Italien und noch vieles andere. Das ganze Werk aber sollte den Titel 'Nosce te ipsum' führen.

Um mich kurz zu fassen: Mir erschien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein als eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir keinen Gegensatz zu bilden, ebensowenig höfisches und tierisches Wesen, Kunst und Unkunst, Einsamkeit und Gesellschaft; in allem fühlte ich Natur, in

den Verirrungen des Wahnsinns ebensowohl wie in den äußersten Verfeinerungen eines spanischen Zeremoniells; in den Tölpelhaftigkeiten junger Bauern nicht minder als in den süßesten Allegorien; und in aller Natur fühlte ich mich selber; wenn ich auf meiner Jagdhütte die schäumende laue Milch in mich hineintrank, die ein struppiges Mensch einer schönen sanftäugigen Kuh aus dem strotzenden Euter in einen Holzeimer niedermolk, so war mir das nichts anderes, als wenn ich, in der dem Fenster eingebauten Bank meines studio sitzend, aus einem Folianten süße und schäumende Nahrung des Geistes in mich sog.

Das eine war wie das andere; keines gab dem andern weder an traumhafter überirdischer Natur, noch an leiblicher Gewalt nach, und so gings fort durch die ganze Breite des Lebens, rechter und linker Hand; überall war ich mitten drinnen, wurde nie ein Scheinhaftes gewahr: Oder es ahnte mir, alles wäre Gleichnis und jede Kreatur ein Schlüssel der anderen, und ich fühlte mich wohl den, der im Stande wäre, eine nach der andern bei der Krone zu packen und mit ihr so viele der andern aufzusperren, als sie aufsperrn könnte. Soweit erklärt sich der Titel, den ich jenem enzyklopädischen Buch zu geben gedachte.

Es möchte dem, der solchen Gesinnungen zugänglich ist, als der wohlangelegte Plan einer göttlichen Vorsehung erscheinen, daß mein Geist aus einer so aufgeschwollenen Anmaßung in dieses Äußerste von Kleinmuth und Kraftlosigkeit zusammensinken mußte, welches nun die bleibende Verfassung meines Inneren ist. Aber dergleichen religiöse Auffassungen haben keine Kraft über mich; sie gehören zu den Spinnennetzen, durch welche meine Gedanken durchschießen, hinaus ins Leere, während so viele ihrer Gefährten dort hängen bleiben und zu einer Ruhe kommen. Mir haben sich die Geheimnisse des Glaubens zu einer erhabenen Allegorie verdichtet, die über den Feldern meines Lebens steht wie ein leuchtender Regenbogen, in einer stetigen Ferne, immer bereit, zurückzuweichen, wenn ich mir einfallen ließe, hinzueilen und mich in den Saum meines Mantels hüllen zu wollen.

Aber, mein verehrter Freund, auch die irdischen Begriffe entziehen sich mir in der gleichen Weise. Wie soll ich es versuchen, Ihnen diese seltsamen geistigen Qualen zu schildern, dies Emporschnellen der Fruchtzweige über meinen ausgereckten Händen, dies Zurückweichen des murmelnden Wassers vor meinen dürstenden Lippen?

Mein Fall ist, in Kürze, dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen.

Zuerst wurde es mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte »Geist«, »Seele« oder »Körper« nur auszusprechen. Ich fand es innerlich unmöglich, über die Angelegenheiten des Hofes, die Vorkommnisse im Parlament oder was Sie sonst wollen, ein Urtheil herauszubringen. Und dies nicht etwa aus Rücksichten irgendwelcher Art, denn Sie kennen meinen bis zur Leichtfertigkeit gehenden Freimut: sondern die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urtheil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze.

Es begegnete mir, daß ich meiner vierjährigen Tochter Catarina Pompilia eine kindische Lüge, deren sie sich schuldig gemacht hatte, verweisen und sie auf die Notwendigkeit, immer wahr zu sein, hinführen wollte, und dabei die mir im Munde

zuströmenden Begriffe plötzlich eine solche schillernde Färbung annahmen und so ineinander überflossen, daß ich, den Satz, so gut es ging, zu Ende haspelnd, so wie wenn mir unwohl geworden wäre und auch tatsächlich bleich im Gesicht und mit einem heftigen Druck auf der Stirn, das Kind allein ließ, die Tür hinter mir zuschlug und mich erst zu Pferde, auf der einsamen Hutweide einen guten Galopp nehmend, wieder einigermaßen herstellte.

Allmählich aber breitete sich diese Anfechtung aus wie ein um sich fressender Rost. Es wurden mir auch im familiären und hausbackenen Gespräch alle die Urtheile, die leichthin und mit schlafwandelnder Sicherheit abgegeben zu werden pflegen, so bedenklich, daß ich aufhören mußte, an solchen Gesprächen irgend teilzunehmen.

Mit einem unerklärlichen Zorn, den ich nur mit Mühe notdürftig verbarg, erfüllte es mich, dergleichen zu hören wie: diese Sache ist für den oder jenen gut oder schlecht ausgegangen; Sheriff N. ist ein böser, Prediger T. ein guter Mensch; Pächter M. ist zu bedauern, seine Söhne sind Verschwender; ein anderer ist zu beneiden, weil seine Töchter haushälterisch sind; eine Familie kommt in die Höhe, eine andere ist am Hinabsinken. Dies alles erschien mir so unbeweisbar, so lügenhaft, so löcherig wie nur möglich. Mein Geist zwang mich, alle Dinge, die in einem solchen Gespräch vorkamen, in einer unheimlichen Nähe zu sehen: so wie ich einmal in einem Vergößerungsglas ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers gesehen hatte, das einem Blachfeld mit Furchen und Höhlen glich, so ging es mir nun mit den Menschen und Handlungen.

Es gelang mir nicht mehr, sie mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen. Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.

Ich machte einen Versuch, mich aus diesem Zustand in die geistige Welt der Alten hinüberzuretten. Platon vermied ich, denn mir graute vor der Gefährlichkeit seines bildlichen Fluges. Am meisten gedachte ich mich an Seneca und Cicero zu halten. An dieser Harmonie begrenzter und geordneter Begriffe hoffte ich zu gesunden. Aber ich konnte nicht zu ihnen hinüber. Diese Begriffe, ich verstand sie wohl: ich sah ihr wundervolles Verhältnisspiel vor mir aufsteigen wie herrliche Wasserkünste, die mit goldenen Bällen spielen. Ich konnte sie umschweben und sehen wie sie zueinander spielten; aber sie hatten es nur miteinander zu tun und das Tiefste, das persönliche meines Denkens blieb von ihrem Reigen ausgeschlossen. Es überkam mich unter ihnen das Gefühl furchtbarer Einsamkeit; mir war zumuth wie einem, der in einem Garten mit lauter augenlosen Statuen eingesperrt wäre; ich flüchtete wieder ins Freie.

Seither führe ich ein Dasein, das Sie, fürchte ich, kaum begreifen können, so geistlos, ja gedankenlos fließt es dahin; ein Dasein, das sich freilich von dem meiner Nachbarn, meiner Verwandten und der meisten landbesitzenden Edelleute dieses Königreiches kaum unterscheidet, und das nicht ganz ohne freudige und belebende Augenblicke ist. Es wird mir nicht leicht, Ihnen anzudeuten, worin diese guten Augenblicke bestehen; die Worte lassen mich wiederum im Stich. Denn es ist ja etwas völlig Unbenanntes, und auch wohl kaum Benennbares, das in solchen Augenblick-

ken, irgendeine Erscheinung meiner alltäglichen Umgebung mit einer überschwellenden Flut höheren Leben wie ein Gefäß erfüllend, mir sich ankündet.

Ich kann nicht erwarten, daß Sie mich ohne Beispiel verstehen, und ich muß Sie um Nachsicht für die Kläglichkeit meiner Beispiele bitten. Eine Gießkanne, eine auf dem Feld verlassene Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein Krüppel, ein kleines Bauernhaus, alles dies kann das Gefäß meiner Offenbarung werden. Jeder dieser Gegenstände und die tausend anderen ähnlichen, über die sonst ein Auge mit selbstverständlicher Gleichgültigkeit hinweggleitet, kann für mich plötzlich in irgendeinem Moment, den herbeizuführen auf keine Weise in meiner Gewalt steht, ein erhabenes und rührendes Gepräge annehmen, das auszudrücken mir alle Worte zu arm scheinen.

Ja, es kann auch die bestimmte Vorstellung eines abwesenden Gegenstandes sein, der die unbegreifliche Auserwählung zu Theil wird, mit jener sanft oder jäh steigenden Flut göttlichen Gefühles bis an den Rand gefüllt zu werden. So hatte ich unlängst den Auftrag gegeben, den Ratten in den Milchkellern eines meiner Meierhöfe ausgiebig Gift zu streuen. Ich ritt gegen Abend aus und dachte, wie Sie vermuten können, nicht weiter an diese Sache. Da, wie ich im tiefen aufgeworfenen Ackerboden Schritt reite, nichts Schlimmeres in meiner Nähe als eine aufgescheuchte Wachtelbrut und in der Ferne über den welligen Feldern die große sinkende Sonne, tut sich mir im Innern plötzlich dieser Keller auf, erfüllt mit dem Todeskampf dieses Volks von Ratten.

Alles war in mir: die mit dem süßlich scharfen Geruch des Giftes angefüllte kühl-dumpfe Kellerluft und das Gellen der Todesschreie, die sich an modrigen Mauern brachen; diese ineinander geknäulten Krämpfe der Ohnmacht, durcheinander hinjagenden Verzweiflungen; das wahnwitzige Suchen der Ausgänge; der kalte Blick der Wut, wenn zwei einander an der verstopften Ritze begegnen. Aber was versuche ich wiederum Worte, die ich geschworen habe!

Sie entsinnen sich, mein Freund, der wundervollen Schilderung von den Stunden, die der Zerstörung von Alba Longa vorhergehen, aus dem Livius? Wie sie die Straßen durchirren, die sie nicht mehr sehen sollen ... wie sie von den Steinen des Bodens Abschied nehmen ... Ich sage Ihnen, mein Freund, dieses trug ich in mir und das brennende Karthago zugleich; aber es war mehr, es war göttlicher, tierischer; und es war Gegenwart, die vollste erhabenste Gegenwart.

Da war eine Mutter, die ihre sterbenden Jungen um sich zucken hatte und nicht auf die Verendenden, nicht auf die unerbittlichen steinernen Mauern, sondern in die leere Luft, oder durch die Luft ins Unendliche hin Blicke schickte, und diese Blicke mit einem Knirschen begleitete! - wenn ein dienender Sklave voll ohnmächtigen Schauders in der Nähe der erstarrenden Niobe stand, der muß das durchgemacht haben, was ich durchmachte, als in mir die Seele dieses Tieres gegen das ungeheure Verhängnis die Zähne bleckte.

Vergeben Sie mir diese Schilderung, aber denken Sie nicht, daß es Mitleid war, was mich erfüllte. Das dürfen Sie ja nicht denken, sonst hätte ich mein Beispiel ungeschickt gewählt. Es war viel mehr und viel weniger als Mitleid: ein ungeheures Anteilnehmen, ein Hinüberfließen in jene Geschöpfe oder ein Fühlen, daß ein Fluidum des Lebens und Todes, des Traumes und Wachens für einen Augenblick in sie hinübergeflossen ist - von woher? Denn was hätte es mit Mitleid zu tun, was mit begreiflicher menschlicher Gedankenverknüpfung, wenn ich an einem anderen

Abend unter einem Nußbaum eine halbvolle Gießkanne finde, die ein Gärtnerbur-sche dort vergessen hat, und wenn mich diese Gießkanne und das Wasser in ihr, das vom Schatten des Baumes finster ist, und ein Schwimmkäfer, der auf dem Spiegel dieses Wassers von einem dunklen Ufer zum andern rudert, wenn diese Zu-sammensetzung von Nichtigkeiten mich mit einer solchen Gegenwart des Unendli-chen durchschauert, von den Wurzeln der Haare bis ins Mark der Fersen mich durchschauert, daß ich in Worte ausbrechen möchte, von denen ich weiß, fände ich sie, so würden sie jene Cherubim, an die ich nicht glaube, niederzwingen, und daß ich dann von jener Stelle schweigend mich wegkehre, und nun nach Wochen, wenn ich dieses Nußbaums ansichtig werde, mit scheuem seitlichen Blick daran vorüber-gehe, weil ich das Nachgefühl des Wundervollen, das dort um den Stamm weht, nicht verscheuchen will, nicht vertreiben die mehr als irdischen Schauer, die um das Buschwerk in jener Nähe immer noch nachwogen.

In diesen Augenblicken wird eine nichtige Kreatur, ein Hund, eine Ratte, ein Kä-fer, ein verkrümmter Apfelbaum, ein sich über den Hügel schlängelnder Karrenweg, ein moosbewachsener Stein mir mehr als die schönste hingebendste Geliebte der glücklichsten Nacht mir je gewesen ist. Diese stummen und manchmal unbelebten Kreaturen heben sich mir mit einer solchen Fülle, einer solchen Gegenwart der Lie-be entgegen, daß mein beglücktes Auge auch ringsum auf keinen toten Fleck zu fallen vermag.

Es erscheint mir alles, was es gibt, alles, dessen ich mich entsinne, alles, was meine verworrensten Gedanken berühren, etwas zu sein. Auch die eigene Schwere, die sonstige Dumpfheit meines Hirnes erscheint mir als etwas; ich fühle ein entzük-kendes, schlechthin unendliches Widerspiel in mir und um mich, und es gibt unter den gegeneinander spielenden Materien keine, in die ich nicht hinüberzufließen vermöchte.

Es ist mir dann, als bestünde mein Körper aus lauter Chiffren, die mir alles auf-schließen. Oder als könnten wir in ein neues, ahnungsvolles Verhältnis zum ganzen Dasein treten, wenn wir anfangen, mit dem Herzen zu denken. Fällt aber diese son-derbare Bezauberung von mir ab, so weiß ich nichts darüber auszusagen; ich könn-te dann ebensowenig in vernünftigen Worten darstellen, worin diese mich und die ganze Welt durchwebende Harmonie bestanden und wie sie sich mir fühlbar ge-macht habe, als ich ein Genaueres über die inneren Bewegungen meiner Eingewei-de oder die Stauungen meines Blutes anzugeben vermöchte.

Von diesen sonderbaren Zufällen abgesehen, von denen ich übrigens kaum weiß, ob ich sie dem Geist oder dem Körper zurechnen soll, lebe ich ein Leben von kaum glaublicher innerer Leere und habe Mühe, die Starre meines Innern vor mei-ner Frau und vor meinen Leuten die Gleichgültigkeit zu verbergen, welche mir die Angelegenheiten des Besitzes einflößen. Die gute und strenge Erziehung, welche ich meinem seligen Vater verdanke, und die frühzeitige Gewöhnung, keine Stunde des Tages unausgefüllt zu lassen, sind es, scheint mir, allein, welche meinem Leben nach außen hin einen genügenden Halt und den meinem Stande und meiner Per-son angemessenen Anschein bewahren.

Ich baue einen Flügel meines Hauses um und bringe es zustande, mich mit dem Architekten hie und da über die Fortschritte seiner Arbeit zu unterhalten; ich be-wirtschaftete meine Güter, und meine Pächter und Beamten werden mich wohl etwas wortkarger, aber nicht ungütiger als früher finden. Keiner von ihnen, der mit abge-zogener Mütze vor seiner Haustür steht, wenn ich abends vorüberreite, wird eine

Ahnung haben, daß mein Blick, den er respektvoll aufzufangen gewohnt ist, mit stiller Sehnsucht über die morschen Bretter hinstreicht, unter denen er nach Regenwürmern zum Angeln zu suchen pflegt, durchs enge vergitterte Fenster in die dumpfe Stube taucht, wo in der Ecke das niedrige Bett mit bunten Laken immer auf einen zu warten scheint, der sterben will, oder auf einen, der geboren werden soll; daß mein Auge lange an den häßlichen jungen Hunden hängt oder an der Katze, die geschmeidig zwischen Blumenscherben durchkriecht, und daß es unter allen den ärmlichen und plumpen Gegenständen einer bäurischen Lebensweise nach jenem einen sucht, dessen unscheinbare Form, dessen von niemand beachtetes Daliegen oder -lehnen, dessen stumme Wesenheit zur Quelle jenes rätselhaften, wortlosen, schrankenlosen Entzückens werden kann.

Denn mein unbenanntes seliges Gefühl wird eher aus einem fernen einsamen Hirtenfeuer mir hervorbrechen als aus dem Anblick des gestirnten Himmels; eher aus dem Zirpen einer letzten, dem Tode nahen Grille, wenn schon der Herbstwind winterliche Wolken über die öden Felder hintreibt, als aus dem majestätischen Dröhnen der Orgel. Und ich vergleiche mich manchmal in Gedanken mit jenem Crassus, dem Redner, von dem berichtet wird, daß er eine zahme Muräne, einen dumpfen, rotäugigen, stummen Fisch seines Zierteiches, so über alle Maßen lieb gewann, daß es zum Stadtgespräch wurde; und als ihm einmal im Senat Domitius vorwarf, er habe über den Tod dieses Fisches Tränen vergossen, und ihn dadurch als einen halben Narren hinstellen wollte, gab ihm Crassus zur Antwort: »So habe ich beim Tod meines Fisches getan, was Ihr weder bei Eurer ersten noch Eurer zweiten Frau Tod getan habt.«

Ich weiß nicht wie oft mir dieser Crassus mit seiner Muräne als ein Spiegelbild meiner Selbst, über den Abgrund der Jahrhunderte hergeworfen, in den Sinn kommt. Nicht aber wegen dieser Antwort, die er dem Domitius gab. Die Antwort brachte die Lacher auf seine Seite, so daß die Sache in einen Witz aufgelöst war. Mir aber geht die Sache nahe, die Sache, welche dieselbe geblieben wäre, auch wenn Domitius um seine Frauen blutige Tränen des aufrichtigsten Schmerzes geweint hätte. Dann stünde ihm noch immer Crassus gegenüber, mit seinen Tränen um die Muräne.

Und über diese Figur, deren Lächerlichkeit und Verächtlichkeit mitten in einem die erhabensten Dinge beratenden, weltbeherrschenden Senat so ganz ins Auge springt, über diese Figur zwingt mich ein unnennbares Etwas, in einer Weise zu denken, die mir vollkommen töricht erscheint, im Augenblick, wo ich versuche, sie in Worten auszudrücken.

Das Bild dieses Crassus ist zuweilen nachts in meinem Hirn, wie ein eingeschlagener Nagel, um den herum alles schwärt, pulst und kocht. Es ist mir dann, als geriete ich selber in Gärung, würfe Blasen auf, wallte und funkelte. Und das Ganze ist eine Art fieberisches Denken, aber Denken in einem Material, das unmittelbarer, flüssiger, glühender ist als Worte. Es sind gleichfalls Wirbel, aber solche, die nicht wie die Worte der Sprache ins Bodenlose zu führen scheinen, sondern irgendwie in mich selber, und in den tiefsten Schoß des Friedens.

Ich habe Sie, mein verehrter Freund, mit dieser ausgebreiteten Schilderung eines unerklärlichen Zustandes, der gewöhnlich in mir verschlossen bleibt, über Gebühr belästigt.

Sie waren so gütig, Ihre Unzufriedenheit darüber zu äußern, daß kein von mir verfaßtes Buch mehr zu Ihnen kommt, »Sie für das Entbehren meines Umgangs zu entschädigen«. Ich fühlte in diesem Augenblick mit einer Bestimmtheit, die nicht ganz ohne ein schmerzliches Beigefühl war, daß ich auch im kommenden und im folgenden und in allen Jahren dieses meines Lebens kein englisches und kein lateinisches Buch schreiben werde: und dies aus dem einen Grund, dessen mir peinliche Seltsamkeit mit ungeblendetem Blick dem vor Ihnen harmonisch ausgebreiteten Reiche der geistigen und leiblichen Erscheinungen an seiner Stelle einzuordnen ich Ihrer unendlichen geistigen Überlegenheit überlasse: nämlich weil die Sprache, in welcher nicht nur zu schreiben, sondern auch zu denken mir vielleicht gegeben wäre, weder die lateinische noch die englische, noch die italienische oder spanische ist, sondern eine Sprache, in welcher die stummen Dinge zuweilen zu mir sprechen, und in welcher ich vielleicht einst im Grabe vor einem unbekanntem Richter mich verantworten werde.

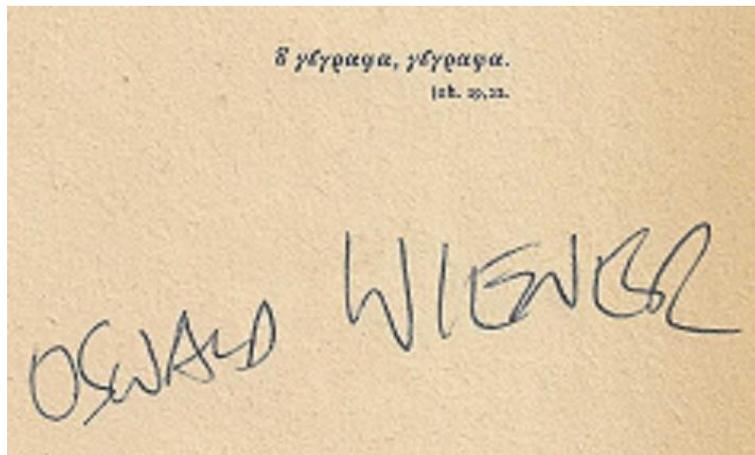
Ich wollte, es wäre mir gegeben, in die letzten Worte dieses voraussichtlich letzten Briefes, den ich an Francis Bacon schreibe, alle die Liebe und Dankbarkeit, alle die ungemessene Bewunderung zusammenzupressen, die ich für den größten Wohltäter meines Geistes, für den ersten Engländer meiner Zeit im Herzen hege und darin hegen werde, bis der Tod es bersten macht.

A.D. 1603, diesen 22^{ten} August.

Phi. Chandos.



Ein zentrales Buch für die Literatur des 20. Jahrhunderts war und ist (für mich (und andere)) das Buch von Oswald Wiener, der es anlässlich einer Lesung in der Müncher Buchhandlung Lehmkuhl unter dem Pilatus-Wort signierte. Man muß/sollte es lesen ... !



vorwort

einfach einwirken auf andere, auf sich selber einwirken, sätze einnehmen wie sonst pillen, sich wohin führen lassen, sich in einen zustand versetzen, lassen, mitteilen wollen; auch wohl sich eine hypothese zurechtlegen.

*die sprache analysieren und anwenden,
die worte aushorchen, die hoffnung dass eigenschwingungen der sprache die amplitude der information verstärken werden, mitteilen was in der sprache steckt, haben die vorfahren hineingelegt.*

überall die sprache stärker als die intelligenz, man bildet sich geradezu an der sprache, vorbild, systeme, entstehen und widersprechen einander und sich, sprache: der stil der wirklichkeit.

*zweifel,
man glaubt die sprache misszuverstehen, eine kluft zwischen dem satz und dem was wir meinen.
beweise: eine art zu argumentieren, ein typ der information, ein kleiner dienst an der gesellschaft, wie kann ich dir das knäuel in meinem hirn ins maul stopfen.*

*bilderreichtum,
die illusion deutlicher zu werden, sprachkunst, die phantasie ans freie gesetzt, bilder deuten, antiperistaltische empfindung, die empfindung von der wahrnehmung aufs maul gedroschen, von der bedeutung in den arsch getreten, die atmosphäre ist abgeleitet.*

in der sprache ist eine naturlehre enthalten, aus einem miesen gedanken (man fragt sich tatsächlich woher der kommt) ein wälzer, statt zwölfer sätze und rotweins ein faust gedichtet, euch mit schlagworten beknüppeln, sprachpolizei.

(...)

appendix C

(...)

wenn der leser einen gewinn aus der lektüre meines buches ziehen kann, so wird das, hoffe ich, ein gefühl davon sein, dass er sich mit aller kraft gegen den beweis, gegen die kontinuierität und die kontingenz, gegen die formulierung, gegen alles richtige, unabwendbare, natürliche und evidente richten muss, wenn er eine entfaltung seines selbst – und sei es auch nur für kurze zeit – erleben will. möge er bedenken, welcher kraft, welchen formats es bedarf, gegen eine im großen und ganzen abgerudete, stimmige, einhellige welt aufzustehen, wie sie uns jeden augenblick an den kopf geworfen wird: er wird es mir verzeihen, wenn ich die richtigen ansatzpunkte selten gefunden und in vielem über das ziel hinausgeschossen habe.

oswald wiener : *die verbesserung von mitteleuropa*, roman. rowohlt verlag reinbeck bei hamburg. 1969. ccv seiten



Man kann Kunst auch als Anstrengung betrachten, die jeweils stärkste Ästhetik durch Gegenbeispiele zu widerlegen. Ich kann mir vorstellen, daß das einmal sehr schwer werden wird. Heute ist es noch ziemlich einfach: man widerlegt die vom Markt entwickelten Ästhetiken, die nicht mehr sind als Parolen zugunsten einer Verbindung von schlecht artikulierten Ängsten und Hoffnungen mit dem Konsum. Und so geht es immer nur um flache Nischen, kleine „Identitäten“. Eine starke Ästhetik könnte zur Folge haben, daß die Kunst in Bevölkerungsschichten absinkt, die diese Theorie nicht verstehn oder nicht verstehen wollen.

Oswald Wiener : Ein zum Teil imaginiertes Gespräch mit Günter Förg. Fama & Fortune Bulletin, Wien Juli 1990 Heft 2



Konrad



Ingrid

Konrad

1962 Ulmedig

ihr müsst meine sucht verzeihen aber ich bin überzeugt diesen
satz diese formel zu finden mit der ich mir alles untertan ma-
che ich werde herrschen ich werde ein furchtbarer herrscher
und ihr die elenden sklaven meiner willkür sein
ich werde alle mandolinen töten und die türme dieser finster-
nis mit den fahnen meines wahnsinns schmücken ihr werdet
jeden laut mit den schrecklichsten martern bezahlen ich wer-
de euch verstummen lassen und ein reich des schweigens er-
richten eure augen vereisen eure ohren vereisen eure scham-
teile vereisen ich will euch die liebe mit ihren bastarden an der
wurzel ausreissen ich will euch die lust aneinander verderben
ich will euch das fleisch unter jeder berührung verfaulen las-
sen und euch mit diesem gestank in die maschinerie meiner
gerechtigkeit treiben meine henker werden nicht euresglei-
chen sein und ihr gehorsam wird in einer grausamkeit enden
die in eurem denken keinen platz hat
und in dieser entsetzlichen kälte werde ich endlich allein sein

Konrad Bayzer
1956

DER TOD DER LITERATUR :

Hans Magnus Enzensberger : Gemeinplätze, die Neueste Literatur betreffend

Pompes funèbres. Jetzt also hören wir es wieder läuten, das Sterbeglöcklein für die Literatur. Kleine sorgfältige Blechkränze werden ihr gewunden. Einladungen hagelt es zur Grablegung. Die Leichenschmäuse sind, wie es heißt, sehr gut besucht: ein Messeschlager. Unter den Trauergästen scheint wenig Schwermut zu herrschen. Eher macht sich eine manische Ausgelassenheit breit, eine angeheiterte Wut. Nur scheinbar stören vereinzelt Grübler im Abseits das Fest. Sie machen ihren Trip auf eigene Faust, sorglos, als hätten sie Tee im Pfeifchen.

Der Leichenzug hinterläßt eine Staubwolke von Theorien, an denen wenig Neues ist. Die Literaten feiern das Ende der Literatur. Die Poeten beweisen sich und andern die Unmöglichkeit, Poesie zu machen. Die Kritiker besingen den definitiven Hinschied der Kritik. Die Bildhauer stellen Plastiksärge her für die Plastik. Die ganze Veranstaltung schmückt sich mit dem Namen der Kulturrevolution, aber sie sieht einem Jahrmarkt verzweifelt ähnlich. Die Sekunden, in denen es Ernst wird, sind selten und verglimmen rasch. Was bleibt, stiftet das Fernsehen: Podiumsdiskussionen über die Rolle des Schriftstellers in der Gesellschaft.

(...)

Die politische Alphabetisierung Deutschlands ist ein gigantisches Projekt. Sie hätte selbstverständlich, wie jedes derartige Unternehmen, mit der Alphabetisierung der Alphabetisierer zu beginnen. Schon diese ist ein langwieriger und mühseliger Prozeß. Ferner beruht jedes solche Vorhaben auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Es eignet sich dafür nur, wer fortwährend von jenen lernt, die von ihm lernen. Das ist übrigens eine der angenehmsten Seiten der Arbeit, die ich meine. Der Schriftsteller, der sich auf sie einläßt, verspürt plötzlich eine kritische Wechselwirkung, ein feedback zwischen Leser und Schreiber, von dem er sich als Beletrist nichts konnte träumen lassen. Statt blöder Rezensionen, in denen ihm bescheinigt wurde, daß er sich von seinem zweiten bis zu seinem dritten Buch vielversprechend weiterentwickelt habe, wohingegen sein viertes eine herbe Enttäuschung gewesen sei, erfährt er nun Korrekturen, Widerstände, Beschimpfungen, Gegenbeweise, mit einem Wort: Folgen. Was er sagt und was ihm gesagt wird, ist anwendbar, kann Praxis werden, sogar eine gemeinsame Praxis. Diese Folgen sind bruchstückhaft und vorläufig. Sie sind vereinzelt. Aber es besteht kein prinzipieller Grund dafür, daß sie es bleiben müßten. Vielleicht erreicht der Alphabetisierer eines Tage sogar, was ihm versagt bleiben mußte, solange er auf Kunst aus war: daß der Gebrauchswert seiner Arbeit ihrem Marktwert über den Kopf wächst.

aus : Kursbuch 15, Frankfurt/M 1968, Seite 187 – 197

arno schmidt : die moderne literatur und das deutsche publikum :

Nein: es ist nichts mit einem <Volk der Dichter & Denker>; war nie etwas; und kann es nicht sein. Ist es doch, höflich ausgedrückt, eine Naivität – korrekter: eine Frechheit! – von der Kunst zu verlangen, sie habe sich, per fas et nefas, dem Nie-wo des <Volkes> anzupassen; umgekehrt ist es: der Einzelne, der Große Kunst verstehend genießen will, hat sich gefälligst zu ihr hin zu bemühen! Das Volk, das von sich zu rühmen wüßte, ein Prozent seiner Angehörigen seien Gute Leser –; siehe, dies wäre ein auserwähltes Volk.

Der Dichter Oskas Loerke soll kein Ehrengrab mehr haben. Er wird dieser Ehre nicht mehr für wert befunden, „da ein fortlebendes Andenken in der allgemeinen Öffentlichkeit nicht mehr erkennbar ist“, schreibt der Berliner Bürgermeister in einer Pressemitteilung des Senats. Als mich diese Nachricht erreichte, musste ich an einen Vers des großen Loerke denken: „Die Beigesetzten sind vergessen / Ihr abgespeistes Licht lobt draußen fort.“

Lutz Seiler : Nicht der Ehre wert. Berlin gibt das Andenken an den Dichter Oskar Loerke auf. Das ist empörend. – Aus: Süddt. Zeitung vom 20. Juli 2021

